

Verbundkatalog Kalliope

In: St. Galler Tagblatt

Streichholzlichter.

Mann, Monika

1962-09-30

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Monika Mann:

Streichholzlichter

How was your father really, fragte eine Amerikanerin mich neulich, und meine Antwort war nicht mehr als ein paar Streichholzlichter im dunklen Wald. Hier ist sie!

Wahrheit, so schrieb mein Vater mir einmal, ist die Hauptsache bei der Kunst. Mich dünkt, er meinte Wahrnehmung, das Glaubwürdige bieten, das, was würdig ist, geglaubt zu werden. Es mochte ihm weniger um die Wahrheit gehen als um das in seinen Augen Mögliche, in seinem Sinn Bestehenkönnende. Dazu mochte es ihm nicht so sehr um das Wort zu tun sein wie um den, der es sagte — nicht so sehr um Faust wie um Goethe. Es ging ihm ja doch um den Menschen.

Ein Teil der Menschheit zu sein, mochte ihn mit Selbstverachtung erfüllen, aber ein Individuum zu sei, das war das Wunderbare, und achtzig Jahre reichten kaum hin, um es zu erforschen, auszukosten.

Die gesteigerte oder verklärte Subjektivierung als Ziel und Amen; das Ego als Weg zu Gott. Diese gleichsam süchtige Einstellung verlieh ihm seine Persönlichkeit, inspirierte ihn zu höchster Aussage und höchster Geduld.

Der Flug des Geistes war bei ihm eins mit Sitzen und Tun; innere Umsicht und Beweglichkeit mit Aus-harren, Dabeibleiben. Eine Reise zu machen, fiel ihm schwer. War der Termin herangekommen, staunte er wohl, er hatte nicht recht daran glauben können. Jetzt ließ er alles nur so geschehen, vertraute sich meiner Mutter an. Auf dem Weg zum Bahnhof hielt er ihre Hand.

Ein viel Gewandterter, war er kein Wanderer. Stark war seine Bindung an Heim und Sitte.

Die grandiose Einsamkeit eines Dichterschlosses schien ihm nicht zu entsprechen noch auch das mondäne Antlitz einer Großstadtwohnung, und er wählte das Mittelding — die Vorstadtvilla. Drinnen mochte es den Anschein des persönlichen Stils und der noblen Geborgenheit haben. Betrat man die Straße oder die Terrasse, den Garten, wurde es spürbar — dieser leicht mesquine Frieden mit seiner uniformen Pro-perkeit, mit seinen Milchwagen und Konsumvereinen, mit seinem Hundekult und Kinderglück. Aber schließlich, man konnte abends ins Theater gehen, die besten Aerzte waren gut erreichbar, die besten Schneider, die Freunde und Bekannten, man konnte im Grünen spazierengehen und war doch nahe dem Geschehen. Die Vorstadtvilla war ein Kompromiß, der im Verlauf eines Lebens zum Ideal geworden war.

His face, his voice — how was it really, höre ich meine Amerikanerin fragen, und ich höre mich antworten, well...

Seine Stimme war von weicher Männlichkeit, ja melodischer Anmut, konnte am Telefon sehr deutsch klingen und im Zorn sehr häßlich, was seinen Zorn bis zum Selbsthaß zu steigern schien. Es war schrecklich, wenn er schimpfte, und es war ihm selbst am schrecklichsten. Er tat es gottlob sehr selten. Die Art seiner Rede, ob er nun frei erzählte oder vorlas, war von natürlicher Deutlichkeit und Wärme. Es war eine innere Sprache, leichthin nach außen gekehrt. Gelernte Redner und Schauspieler beneideten ihn.

Was sein Gesicht betrifft, so lag sein Hauptwesenszug — die «höhere Heiterkeit» — im lichten Blick und schräg emporgesträubten Brauen. Das eher hagere Oval des Gesichtes mit dem prominenten Profil, den empfindlichen Schläfen, dem von vielen Nuancen umspielten Mund, war eigentlich nicht festzuhalten. Jeder Maler war im Grund gefoppt. Nicht nur war mein Vater Stimmungen unterworfen, die ihn verwandelten, er war im sublimierten Sinn stets maskiert — ein Felix Krull.

Really? höre ich meine Amerikanerin fragen, und ich höre ihr entsetztes, dabei glückliches kleines Ge-lächter.

Sonntagsausgabe St. Galler Tagblatt, 30. September 1962
124. Jahrgang. Nr. 458/229/39